

mordcandidaten waren im Augenblick der That 23 nüchtern, 87 mehr oder weniger betrunken, bei 33 war die Erinnerung erhalten. Nach der Lebensdauer stellten die Jahre 25–35 das Hauptcontingent bei beiden Geschlechtern, während sonst in England das Maximum der Selbstmorde bei den Männern in die Jahre 45–55, bei den Frauen 35–45 fällt. Im Uebrigen kommt S. zu folgenden Schlüssen: Die Selbstmordneigung entsteht fast immer erst bei chronischen Alkoholisten. Der Versuch wird meist in einem Stadium der Trunkenheit gemacht. In der größeren Mehrzahl der Fälle besteht hinterher Amnesie. Die Alkoholisten, die zu Selbstmord neigen, sind meist schon geistig geschwächt, namentlich in der gemüthlichen Sphäre, ihre Persönlichkeit ist mehr oder weniger bereits eine andere geworden, — daher auch die Neigung zum Selbstmord. Zu dieser Aenderung der Persönlichkeit trägt bei die degenerative Wirkung des Alkohols auf alle Körperorgane, namentlich die Generationswerkzeuge, vor Allem bei dem weiblichen Geschlecht. —

UMPFENBACH.

KÖPPEN. Ueber Gehirnkrankheiten der ersten Lebensperioden, als Beitrag zur Lehre vom Idiotismus. *Archiv für Psychiatr.* 30. Bd., S. 896–906. 1898.

K. untersuchte das Gehirn eines drei Monate nach der Geburt gestorbenen Kindes, das zeitlebens an Krämpfen gelitten hatte. Die Section ergab über beiden Hinterhauptslappen ein zum Theil noch aus flüssigem Blut bestehendes subdurales Hämatom. Die unter demselben gelegenen Hirntheile waren stark comprimirt, und wie das Mikroskop dann lehrte, histologisch sehr verändert. Auf letzteren Befund hier einzugehen, ist nicht der Ort. Das Hämatom war, wie man annehmen muß, die Folge der verzögerten Geburt oder zu enger Geburtswege. Der Druck, welchen das Hämatom auf das Gehirn ausübte, wird wahrscheinlich die Veränderungen in den betr. Hirntheilen verursacht haben. Aehnlichen Befund hat KÖPPEN früher bereits in einem anderen Fall beschrieben (*Archiv* Bd. 28), wo das betr. Individuum bis zum 15. Jahre am Leben blieb, wenn es auch schwachsinig war. Danach wäre in manchen Fällen anzunehmen, daß die Idiotie indirect verursacht wird durch Schädlichkeiten, die der kindliche Schädel bei der Geburt erleidet.

UMPFENBACH.

S. DE SANCTIS. Contributo alla conoscenza della Processomania. (Storia di una famiglia degenerata.) *Riv. Speriment. di Fren.* XXIV (2) S. 350–374. 1898.

In dem Beitrag zur Kenntniss der Processirsucht erläutert der Verf. an dem Beispiel der Geschichte einer degenerirten Familie die psychischen Zustände der an sogen. Querulantenwahnsinn Leidenden. Das Queruliren, der Ausdruck einer unbefriedigten Gemüthsverfassung, ist ein in mehr oder minder pathologischen Zuständen allerlei Art, insbesondere bei Hysterischen und bei Personen mit beschränktem Gesichtskreise, häufiges Vorkommniß. Anfangs noch im Bereiche der sogen. physiologischen Breite werden vorgefaßte Meinungen, vor Allem solche, die den Schein des Rechtes oder der Billigkeit an sich tragen, durch die ihnen entgegentretenden Hindernisse und Abweisungen zu Zwangsideen, die mit der Zähigkeit fanatischen Glaubens an sich

selber festgehalten, die Belehrungen und triftigsten Gegengründe von Gesetzeskundigen und Behörden für den Ausdruck des Uebelwollens und der Feindseligkeit ansehen, dazu bestimmt die Wahrheit zu ersticken und das Recht zu verdrehen.

Auf dieser Bahn ist es ein Leichtes, daß sich ein regelrechter Verfolgungswahn mit allen seinen Consequenzen aus einem noch ziemlich gesunden Zustande entwickelt. Einerseits ergibt sich aus dem Vertrauen und Trotzen auf vermeintliches Recht die Sucht des Processirens, andererseits aus dem Mißtrauen und zur Abwehr gegen vermeintliche Feinde die des Denunzirens. — Sind die betr. Individuen erblich belastet, ausgesprochen imbecill oder an chronischem Wahnsinn leidend, so ist ihr Queruliren als Ausfluß (Episode) ihres Zustandes von vornherein zu erklären und von einem eigentlichen Querulantenwahnsinn nicht zu sprechen, wohl aber wenn jenes nicht der Fall ist. — In dieser Weise scheint sich der Verf. die verschiedenen Ansichten der Autoren über die *Processwuth* zurecht zu legen.

Er glaubt indes, daß in den Mittheilungen, insbesondere den Krankengeschichten, über die Sache noch beträchtliche Lücken sich befinden, namentlich vom Gesichtspunkt der Erblichkeit aus, auf die GUICCIARDINI neuerlich (1897) aufmerksam gemacht hat. G. spricht sich dahin aus, daß die Processomanie eher den Charakter zwangsmäßiger Impulsivität als den des Verfolgungswahnsinns trage. Die vom Verf. vorgetragene Familiengeschichte scheint diese Gesichtspunkte allerdings, wenigstens theilweise, zu bestätigen.

Aus der Vorgeschichte der Familie soll sich die Herausbildung des speciellen Charakters derselben erklären — ein Umstand, der wie das betr. „Milieu“ bei der Beschreibung psychopathischer Fälle noch zu wenig beachtet werde. So erfährt man, daß die in einem weltverlassenen Gebirgsdorfe seit mehr als einem Jahrhundert unter dem Druck eines Feudalherrn ansässige Familie plötzlich aus Hörigen zu freiem Eigenthum und verhältnißmäßigem Wohlstand und in Folge dessen zu Anmaaßungen und einer Art hoffärtigen Größenswahn gelangt sind. Bei den zwei Ersten, die in das Licht der Geschichte eintreten, sind denn auch die entsprechenden Leidenschaften und Laster, die in den übrigen 15 Gliedern des mitgetheilten Stammbaumes hervortreten, schon hinlänglich entwickelt. Die Gebrüder Francesco und Giacomo (Mönch) sind hochmüthig, habstüchtig, abergläubisch, halbimbecill. Von Francesco's drei Kindern ist die Tochter Rita imbecill, ein Sohn und eine Tochter der letzteren desgleichen, ein Sohn streitsüchtig und unmoralisch, nur eine Tochter normal (?). Francesco's ältester Sohn Filippo, ein Dieb, der seinen Bruder, den streitsüchtigen, halbimbecillen und geizigen Priester Valeriano bestiehlt, ist abergläubisch, erotisch, Processomane. Mit seiner ihm ebenbürtigen Frau, einer lügnerischen, geizigen Diebin, hat er drei Söhne und zwei Töchter. Zwei der Söhne sind streitsüchtig und Diebe, der eine davon epileptisch, der dritte (Gordiano) Processomane und Mystiker und glaubt sich verfolgt, halbimbecill, von den zwei Töchtern die kinderlose Rosa imbecill, processsüchtig und diebisch; die andere habstüchtig und eitel. — Von den drei Kindern der Söhne ist eine Tochter neuro-

pathisch, unmoralisch, ein Sohn imbecill. — Wie sich aus dieser Liste ergibt, ist nicht übertriebenes Rechtsgefühl, sondern Habsucht (*sentimento esagerato della proprietà*) der Grundzug im Charakter dieser netten Familie, der sie zu zahlreichen Processen unter einander und mit Fremden verführte. — An Degenerationszeichen fand der Verf. abgesehen von manchen weniger auffälligen:

1. Grofsknochigen Körperbau, — plumpe Hände und Füße.
2. Rinnenähnlich eingedrücktes Brustbein in drei Fällen.
3. Weitläufige Zahnstellung und frühzeitiges Ausfallen der Zähne wie bei Epileptischen und Idioten häufig.
4. Myopie — in vier Fällen.
5. Unangenehme zischende Stimme bei fast allen Familiengliedern.
6. Unreinlichkeit an Körper und Kleidung.

Als psychische Stigmata der Familie sind neben der Verstandeschwäche der moralische Mangel, die Scham- und Pietätlosigkeit hervorzuheben, die sich in ihren häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, namentlich in Bezug auf das Mein und Dein kundgaben, vergesellschaftet mit dem krassesten Bigottismus und Aberglauben. Die Neigungen der Familie zeigen sich nicht als extrasocial wie es bei Idioten (nach SOLIER) der Fall ist, sondern als antisocial wie bei Imbecillen, merkwürdigerweise aber meist in Bezug auf das Eigenthum; unter den zahllosen Processen, in die sie verwickelt war, spielten Attentate auf die Person keine Rolle. Lügen, Trügen, Stehlen bilden den Hauptinhalt ihrer Rechtsstreitigkeiten.

Vor Allem aber ist es der zänkische, rechthaberische Sinn, die von den Stammvätern ererbte Streitsucht, die in unaufhörlichen Erbschaftsstreitigkeiten zum Ausdruck kam und den Ruin mancher Vermögen nach sich zog.

Um ein Bild der moralischen Verkommenheit der Familie zu geben, werden einige charakteristische Züge aus ihrer Geschichte genügen. Rita, die bis zu ihrer Verheirathung mit ihrem Vater Francesco (er wurde 85 Jahre alt) in Einem Bett schlief, führte gegen ihren Bruder Filippo einen Erbschaftsstreit, der erst nach 34 Jahren durch Vergleich endete. — Derselbe Filippo hatte seinem Bruder Don Valeriano in der Beichte bekannt, daß er ihn um 400 Skudi bestohlen habe und drohte ihm mit Anzeige beim Bischof, wenn er das Beichtgeheimniß verrathe. — Eine unvergeßliche Gerichtsscene gab es, sagt der Verf., als der 70jährige Filippo den Männern zweier Frauen, die ihm auf Anrathen seines Arztes, ihre Milch von der Brust hatten trinken lassen, den stipulirten Ammenlohn abstreiten wollte. — Seine Tochter Rosa — ein häßliches Mannweib — processirte gegen ihn, gegen ihren ersten und zweiten Mann, gegen den Ortspfarrer und ihre Brüder; die letzteren übrigens auch unter sich. Leonardo's Process gegen seinen Vater dauerte 3—4 Jahre. Am ausgeprägtesten aber war die Processwuth bei Gordiano, der nach eigener Angabe mindestens 20 Civil- und Criminalklagen durchfocht und außerdem in fremde Streitsachen sich einmischte, da er sich einbildete, daß an ihm ein Advokat verloren gegangen sei. Dabei glaubte er überall von der Camorra verfolgt zu werden und schöpfte seine mystischen Vorstellungen von einem Planeten, unter dessen Schutz er stehe, aus Traumbüchern und

Prophezeiungen seines Oheims, des imbecillen Priesters Valeriano. Im Dorfe, wo der Träumer, der trotz aller Vorgänge einige Mal Aemter bekleidete, wohnte, glaubte man, er sei mit dem „bösen Blick“ behaftet, Andere sahen in ihm einen Narren und der Verf. einen ausgesprochenen Paranoiker. —

FRAENKEL.

GUSTAVO TOSTI. **Social Psychology and Sociology.** *Psychol. Review* V (4), S. 347 bis 361. 1898.

L. WINIARSKI. **Essai sur la mécanique sociale.** *Revue philos.* Bd. 45, Nr. 4, S. 351—386. 1898.

Dafs die moderne Sociologie über ihre eigenen Ziele noch im Unklaren ist, beweist am besten der Umstand, dafs ihre Arbeiter in der Mehrzahl methodologische Polemiken oder neue Vorschläge enthalten. Der kleine Aufsatz Tosti's führt uns mitten in eine solche methodologische Debatte hinein. Es handelt sich um eine Gebietsabgrenzung zwischen der Sociologie und der sogenannten „socialen Psychologie“, von der man in England und Amerika mehr spricht als in Deutschland. Die Tosti'sche und wohl auch jede andere Scheidung scheint uns müfsig, da immer die Objecte beider Wissenschaften in Wechselwirkung stehen werden. Tosti will die Psychologie genau auf die Bewusstseinsvorgänge des Individuums einschränken, die sociale Psychologie hätte dann mit den socialen Factoren nur insofern zu thun, als sie das Individuum beeinflussen. Dabei wird, gut spencerisch, eine phylogenetische und eine ontogenetische Beeinflussung unterschieden. Der Sociologie bleibt dann die Aufgabe, die Wechselwirkung der also erforschten Individuen zu erforschen. Man sieht ohne Weiteres, wie gewaltsam diese theoretische Scheidung in praxi sein würde.

Der Versuch WINIARSKI's verdient eine genauere Betrachtung. An die Anwendung der Mathematik in der — auch nicht experimentellen — Psychologie ist man heute genugsam gewöhnt, Niemand wird sich mehr principiell skeptisch dagegen verhalten. Neu aber ist, dafs W. auch in der Sociologie alles Heil von der Mathematik und nur von ihr erwartet. Dagegen ist zu sagen, dafs wenigstens von seiner mathematischen Methode der Sociologie wenig Heil erwachsen wird. Während er — z. Th. mit Recht — die biologische Methode tadelt, weil sie ihre Schlussfolgerungen anstatt aus Thatsachen aus einem blofsen Gleichnifs ableite, verfällt er selber nur noch ärger in den gleichen Fehler. Er wendet die exacteste aller Methoden auf Objecte an, die sich zwar gleichnifsweise, nicht aber exact so zu einander verhalten, wie die mathematischen Formeln voraussetzen. Damit wird alle Exactheit natürlich illusorisch. Egoismus und Altruismus z. B. sollen sich zu einander verhalten, wie Abstofsung und Anziehung. Gleichnifsweise ist das richtig, mathematisch ist es falsch, weil zwei gleich grofse Quanta Egoismus und Altruismus sich nirgends in der Welt gegenseitig aufheben, wie es die mathematischen Formeln doch verlangen. Die Anwendung von plus und minus ist also sinnlos, solange man nicht den Gebrauch des Wortes Altruismus einschränkt auf ein Streben, Anderen zu nützen, das nur durch Preisgebung eines gleich grofsen Eigennutzes, denjenigen des Wortes Egoismus auf ein Streben nach